tritt in das Arbeitsverhältniß bei dem Canalbau durch den von der Bauverwaltung für die betreffende Strecke bestellten Arzt untersucht, dessen Urtheil über die Zulässigkeit der Annahme entscheidet. Mit ansteckenden oder ekelerregenden Krankheiten behaftete Personen werden zur Arbeit beim Canalbau nicht zugelassen. Mit jedem Arbeiter ist ein besonderer Vertrag abzuschließen. Die tägliche Arbeitszeit wird nach Anhörung der Unternehmer durch die Canal-Commission festgesetzt. Nachtarbeit darf nur mit Genehmigung der Canal-Commission stattfinden. An Sonn- und Festtagen dürfen nur dringliche Reparatur- und sonstige unaufschiebbare Arbeiten vorgenommen werden. Die Lohnzahlungstermine für die Arbeiter dürfen nicht über 14 Tage auseinanderliegen. Bei Accordarbeiten, welche eine längere Dauer bedingen, ist den Arbeitern nach 14 Tagen ein angemessener Vorschuß zu gewähren. Die Auszahlung des Lohnes an die Arbeiter durch Mittelspersonen ist unstatthaft. Arbeiter, welche einen Familienhausstand mit sich führen, haben für ihr Unterkommen und ihre Verpflegung selbst Sorge zu tragen. Jeder Arbeiter ist berechtigt und auf eine an ihn ergehende Aufforderung seitens der Barackenverwaltung verpflichtet, an den Lehrstunden und Uebungen theilzunehmen, welche zur Ausbildung von Mannschaften im Feuerwehrdienst wie im praktischen Samariterdienst in den Baracken stattfinden. Die Kosten dieser Veranstaltungen trägt die Canalcommission. Aus den Ordnungsstrafgeldern sollen hauptsächlich die Kosten gemeinnütziger Veranstaltungen für die Arbeiter bestritten und außerordentliche Unterstützungen an letztere gewährt werden. Zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern werden von der Canalcommission nach örtlichen Bezirken Schiedsgerichte gebildet, bei denen der Justitiar der Canalcommission den Vorsitz führt und sowohl die im Bezirk thätigen Unternehmer, wie die Arbeiter der betreffenden Strecke durch je einen Beisitzer, der von der Canalcommission auf je ein Betriebsjahr bestimmt wird, vertreten sein.

Aus den vorstehenden Bestimmungen ist ersichtlich, daß den Arbeitern seitens der kaiserlichen Canalcommission das weiteste Entgegenkommen dargebracht ist, und ist darnach anzunehmen, daß das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch bei dem Bau des Nordostsee-Canals ein durchaus befriedigendes sein wird.

## Verein Leipziger Lehrer.

In der Sitzung am 24. October behandelte Herr Director Reimer das Thema: Zur Reformfrage in Bezug auf den naturgeschichtlichen Unterricht in der Volksschule. Thatsächlich ist dieselbe in den letzten Jahren Gegenstand vielfacher Erörterungen und Bearbeitungen gewesen; man vermag in der Art, wie er bisher ertheilt worden ist nur wenig Gutes zu finden, man fordert, er müsse von einem neuen Geiste durchweht werden. Während die Wissenschaft selbst in früherer Zeit ihre Aufgabe vorzugsweise im Ausbau des Systems und damit im Zusammenhange in richtiger Erkenntniß der anatomischen und morphologischen Verhältnisse suchte, also die Formenverhältnisse hauptsächlich zum Gegenstand der Betrachtung machte, hat sie sich in neuerer Zeit mehr den Lebenserscheinungen und Lebensbedingungen, dem Werden und Sichentwickeln, sowie den dabei stattfindenden Vorgängen, also der Physiologie und Biologie zugewandt. Es kann nun nicht fehlen, daß die bezeichnete Art des Studiums auch in den allgemein wissenschaftlichen und ebenso in den populären Darstellungen zum Ausdruck kommt, und so kann selbst der Lehrer, der die Naturwissenschaften nicht zu seinem Specialstudium macht, nicht unberührt davon bleiben, fast unwillkürlich wird er sie in seinem Unterricht mit zur Verwerthung bringen. Bei aller der Beachtung, welche der Wissenschaft an sich thatsächlich für die Schule zukommt, wird sich die letztere aber das Recht wahren, daß Auswahl, Anordnung und Verarbeitung des Stoffes durchaus nach pädagogischen Grundsätzen zu erfolgen habe. — Zuerst sucht man die Aufgabe und das Ziel des naturgeschichtlichen Unterrichts tiefer als seither zu erfassen. Die Vergleichung einer Anzahl solcher neuerer Zielbestimmungen zeigt indessen, daß sie von der Lübens, der gleichfalls eine „Erkenntniß der Einheit der Natur, eine Erkenntniß des Lebens, der Mannigfaltigkeit in der Einheit, Kenntniß der Stoffe und Kräfte, welche das mannigfaltige Leben in der Natur hervorrufen" angestrebt wissen will, sich gar nicht wesentlich unterscheiden. Der Begriff des „Lebens" insbesondere, der immer im Mittelpunct der Reformbestrebungen steht, ist ein viel zu inhaltsreicher, schwieriger und auch noch räthselhafter, als daß wir in der Volksschule so leicht damit fertig werden könnten. Die Neuerer wollen nun hauptsächlich, daß im Unterricht „die inneren Ursachen der Lebensäußerungen verschiedener Individuen und ganzer Lebensgemeinschaften" zur Behandlung gelangen. Der Hauptvertreter Junge hat diesbezügliche sogenannte Gesetze aufgestellt und diese in bestimmte Formeln gebracht, in den Bahnen, welchen der Unterricht zu verlaufen habe, welche zugleich auch den sicheren Bestand der letztgiltigen Endergebnisse repräsentiren. Nach kritischer Würdigung derselben kommt der Herr Vortragende zu dem Resultate, daß er die Kenntniß dieser Sätze nicht als das höchste Ziel des naturgeschichtlichen Unterrichts anerkennen kann, daß wir vielmehr bei dem Bestreben, sie zu gewinnen und zu vermitteln, in der großen Gefahr sind, einem Dogmatismus und Formalismus zu verfallen, die wir auf anderen Gebieten verurtheilen. Dabei müßten aber doch die speciellen Betrachtungen in Junge's „Dorfteich" fast durchgängig als musterhaft erklärt und jedem Lehrer zu eingehendem Studium empfohlen werden. Klarer und brauchbarer als die Junge'sche Zielbestimmung sind die von Kraepelin und Roßmäßler, und mit einiger Vervollständigung auch dieser Fassungen hat die Naturgeschichte nach ihrer materiellen Seite hin die Aufgabe, die Schüler zur Bekanntschaft mit einer Anzahl nach bestimmten Gesichtspuncten ausgewählten Einzelformen aus dem Pflanzen-, Thier- und Mineralreich, desgleichen mit der Zusammensetzung, dem Charakter, dem Leben und den im Laufe des Jahres eintretenden Veränderungen der einer bestimmten Gegend eigenthümlichen Vereinigungen derselben, und endlich zum Verständniß der verschiedenartigen allgemeinen Erscheinungen, Vorgänge und Entwickelungen in der Pflanzenwelt, der Thierwelt und im festen Erdkörper zu führen. Die Auswahl der einzelnen Naturkörper hat nach ihrem Hervortreten im Gesammtcharakter der Heimath und nach ihrer Bedeutung im Haushalt der Natur und für den Menschen zu erfolgen; manche Arten sind in allen drei Beziehungen so wichtig, daß sie auch im Unterricht sämmtlich herausgehoben werden müssen.

In Hinsicht des formalen Zweckes dieser Disciplin bestehen wesentliche Meinungsverschiedenheiten nicht. Es können hauptsächlich die Naturgeschichtsstunden nicht alle in gleicher Weise abgehalten werden, sie haben mehrfach verschiedene Charakter. Von denjenigen, welche eine vollständige Reform des naturgeschichtlichen Unterrichts verlangen, wird nun der jetzigen Betreibung einstimmig der Vorwurf gemacht, daß er ein bloß beschreibender und bloß systematischer sei. Herr Director Reimer prüft die Berechtigung dieses Vorwurfes auf das Eingehendste, giebt ihn zu einem gewissen Theile auch zu, kommt aber dann zu dem ganz entschiedenen Schlusse, daß die Beschreibung eine ganz hervorragende Bedeutung in der Methodik und einen ganz entscheidenden Werth für die Erfolge des naturkundlichen Unterrichtes hat und immer behalten wird. Wer sie allzu geringschätzig behandelt, wie es neuerlich mehrfach geschehen ist, soll sich nur hüten, daß sein Unterricht nicht in phraseologische, werthlose Rederei ausartet! Wer dem Beschreiben das Beobachten gegenübersetzt, der bringt nichts Neues. Das wird weiter ausgeführt. Bezüglich einer Bedeutung und Betreibung des Systems in der Volksschule kommt er zunächst darauf an, was man darunter versteht. Es wird nie eine Hauptsache bilden, ist aber auch nicht ganz zu entbehren; der Abschluß mit demselben in Oberclassen ist zweckmäßig, nachdem der Anschluß an die Natur immer die Hauptsache gewesen ist.

Zum Schlusse kommt der Herr Vortragende noch eingehender zu sprechen auf die methodische Besonderheit der Lebensgemeinschaften, die von Junge und anderen genauer ausgebaut ist. Er erkennt den guten Gedanken, welcher der Sache zu Grunde liegt, warnt aber vor den Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten und Unzweckmäßigkeiten, welche nothwendig mit einer solchen Praxis im Gefolge sind. — Mit einem Hinweis auf den idealen Gewinn für Geist und Herz, welcher allem naturgeschichtlichen Unterricht nicht fehlen soll, schloß Herr Director Reimer seinen werthvollen Vortrag, für den ihm der Verein mit lebhaften Bezeigungen dankte. L.

## Der Platindruck in der Photographie.

In dem Schaukasten der photographischen Anstalt von Georg Brokesch, welcher sich an dem Hause Goethestraße 1 befindet, sieht man seit wenigen Tagen Bildnisse ausgestellt von einem äußerst angenehmen sammetschwarzen Ton, der ihnen eine Aehnlichkeit mit feinen Stichen oder Photogravüren giebt und ohne den Spiegelglanz der gewöhnlichen Silberbilder. Alle die Feinheiten Brokesch'scher Arbeiten, die Schönheit der Modellirung und die Sicherheit in der Wahl guter Posen kommen dabei in sehr erhöhtem Maße zur Geltung. Abgesehen von einer Anzahl der schon neulich erwähnten reizenden Kinder-, sowie anderen Cabinetköpfen, fallen unter diesen Bildern auf ein sehr großes Bildniß des Malers Hermann Heubner, denselben in ganzer Figur beim Aquarelliren beschäftigt darstellend, von wundervoll plastischer Wirkung, ein sprechend ähnliches Bildniß des Akademiedirectors Hofrath Dr. Wieper, nicht minder vorzügliche Bildnisse des k. preuß. Regierungsbaumeisters Hoffmann, Erbauers unseres Reichsgerichtspalastes und des Capellmeisters Nikisch. Der neugierig diese fesselnde Bildnißausstellung Betrachtende erfährt durch eine zierliche Inschrift des Kastens, daß es sich hier um „Platinotypie", will sagen „Platindruck" handelt. Was aber diese Platinotypie ist, und was sie für die Photographie bedeutet, darüber hier einige Worte.

Für die Herstellung der sogenannten positiven Abzüge oder Drucke, wie sie schließlich in die Hand des Publicums gelangen, ist die Portraitphotographie bis heute wesentlich der Zurichtung des Papiers mit lichtempfindlichen Silberverbindungen treu geblieben, denn noch immer hat dies Verfahren, besonders bei der schließlichen Ausführung oder Tonung der Bilder im Goldbade, die angenehmsten Töne und mit Zuhilfenahme einer glänzenden, satinirten Eiweißschicht auch die schönsten Tiefen in den Schatten gegeben. Der Uebelstand aber hat nicht beseitigt werden können, daß diese Silberbilder gegen Licht und chemische Angriffe im Ganzen wenig widerstandsfähig sich erweisen und nur durch die sorgfältigste Behandlung und Auslaugung eine einigermaßen genügende Dauer erhalten. Man hat freilich ein Verfahren, welches absolut unzerstörbare Bilder liefert, die Kohlephotographie, wie sie z. B. in sehr großem Maßstabe die Anstalt Braun-Dornach zur Herstellung ihrer großen Reproductionen der Schätze der europäischen Gemäldegalerien verwendet. Diesem Verfahren fehlt aber doch die von der Portraitphotographie geforderte Eleganz. Da ist man denn schon vor längerer Zeit auf den Gedanken gekommen, das Silber durch das weit unzerstörbarere Platin zu ersetzen und nach den Verbesserungen, welche Prof. Eder und andere Fachmänner an dem Verfahren angebracht, hat man es wagen können, dasselbe in die Praxis wirklich einzuführen. Mit welchem Erfolge dies geschehen, beweisen die von Brokesch ausgestellten Bildnisse. Die großen Vorzüge des Platinverfahrens sind erstlich die schon erwähnte große Tiefe der Schatten, welche Anwendung die glänzende Albuminschicht entbehrlich macht, sodann der eigenthümliche Charakter der Bilder, welcher denselben in künstlerischer Hinsicht einen hohen Werth verleiht, ferner die vollständige Unveränderlichkeit der Copien und dann für den Ausübenden noch die hohe Empfindlichkeit des Platinverfahrens, welche innerhalb einer gewissen Zeit drei- bis viermal so viel Copien wie beim Silberverfahren herzustellen erlaubt und die große Einfachheit der Manipulationen. Die etwas größere Kostspieligkeit des Platins, wird dem gegenüber kein Hinderniß einer allgemeinen Anwendung der Platinotypie bilden. Adolf Weiske.

## Vermischtes.

— Wiesbaden, 26. October. Es giebt augenblicklich nichts, worüber man sich in Wiesbaden mehr ereifert als über die Theaterfrage. Die Sachlage ist kurz folgende. Nach der Annexion verblieb bekanntlich aus politischen Gründen den Hoftheatern von Hannover, Kassel und Wiesbaden ihre Eigenschaft als Hofbühne, ohne daß jedoch für ein dauerndes Fortbestehen derselben unter königlicher Verwaltung Garantie geleistet wurde. Dieser unsichere Zustand veranlaßte den Oberbürgermeister Dr. v. Ibell vor einiger Zeit zu einer Reise nach Berlin, wo es ihm gelungen ist, die Angelegenheit in einer den Umständen nach befriedigenden Weise zu ordnen. Dr. v. Ibell hatte Besprechungen mit den Ministern des königlichen Hauses, des Innern und der öffentlichen Arbeiten. Ersterer erklärte, man beabsichtige nicht, schon jetzt die königliche Verwaltung aufzuheben, man werde dieselbe vielmehr so lange zu erhalten suchen, als es thunlich sei; dagegen wurde betont, daß eine Verpflichtung zur Verwaltung nicht bestehe. Ferner könnte für den Neubau — denn ein solcher wird bereits seit Jahren beabsichtigt — nur die Wahl zwischen dem Platze am sogenannten Warmen Damm und dem Anschlusse an die neue Colonnade sein. Der Gemeinderath entschied sich einstimmig für den ersteren. Damit war jedoch die Angelegenheit noch nicht endgiltig entschieden, denn dem ausdrücklichen Verlangen der Minister entsprechend, wurde die Platzfrage dem Bürgerausschusse zur Berathung und Beschlußfassung unterbreitet. In verschiedenen Blättern erschienen in Folge dessen Aufforderungen zur Theilnahme an einer öffentlichen Versammlung im Schützenhofe behufs Besprechung dieser Sache. Die Versammlung nahm einen sehr lebhaften Verlauf und endete damit, daß fast einstimmig beschlossen wurde, eine Petition an den Gemeinderath und den Bürgerausschuß behufs Erhaltung der Anlagen am Warmen Damm zu richten. Am 22. d. M. fand die Sitzung des Ausschusses statt, zu welcher sich auch zahlreiche Einwohner und Curgäste eingefunden hatten. Das Ergebniß der Berathung war, daß für den vom Gemeinderath gewählten Platz am Warmen Damm mit großer Majorität gestimmt wurde.

— Zwei Rennfahrer, von welchen einer dem andern, den er sich überlegen wußte, bei Gelegenheit eines Straßenfahrens bei Leipzig, den Sieg in der Weise abkaufte, daß er gegen eine Entschädigung als Erster über das Band kam, wurden dieser Manipulation überführt. In Folge dessen ist der Antrag gestellt worden, daß beide Betreffende von der Mitgliedschaft des Deutschen Radfahrerbundes, wie auch des Allgemeinen Radfahrerclubs „Union" ausgeschlossen werden sollen. (Wiederholt).

— Hauptmann von François à la suite des Kolbergischen Grenadier-Regiments (2. Pommersches) Nr. 9 ist von der Anfangs dieses Jahres im Auftrage des Auswärtigen Amtes nach dem deutschen Schutzgebiete Togo angetretenen Reise nach Berlin zurückgekehrt.

— Zu der Feier des siebenhundertjährigen Bestehens des Domes in Stendal hat sich Cultusminister von Goßler, wie die „Kreuzzeitung" meldet, in Begleitung des Ministerialdirectors Barkhausen nach Stendal begeben.

— Aus Stargard in Pommern wurde vor Kurzem der „Deutschen Evangelischen Kirchen-Zeitung" berichtet: „Von Seiten der katholischen Kirche werden neuerdings große Anstrengungen gemacht, einen in unmittelbarer Nähe unserer Stadt herrlich gelegenen größeren Park zu erwerben, um hier ein Kloster zu gründen, von wo aus Pommern leicht missionirt werden könnte. Dem Besitzer des Parks sind bereits annehmbare Summen geboten worden. Da derselbe jedoch gut evangelisch gesinnt ist, so hat er dies Angebot bisher abgelehnt." Von anderer Seite wird noch bemerkt, daß der gebotene Preis keineswegs dem Werthe des Grundstücks entsprochen habe.

— Die Gebrüder Stumm in Neunkirchen haben, wie die „Frankfurter Zeitung" meldet, infolge der gestiegenen Preise für Brod und Kartoffeln ihren Eisenarbeitern eine Theuerungszulage von 3 ℳ monatlich bewilligt.

— Ueber Forellenzucht in der Lüneburger Haide berichtet die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung":

Seit etwa sieben Jahren hat sich in der Lüneburger Haide, zu beiden Seiten der Oertze, ein Erwerbszweig herausgebildet, den man am allerwenigsten im Bereiche einer Gegend zu suchen geneigt sein möchte, von der es gewöhnlich heißt, daß sie nur Honig und Haidschnucken hervorbringe, nämlich eine ganz beachtenswerthe Forellenzucht. Dieselbe wird, was besonders zu beachten ist, nicht etwa in der Großen und Kleinen Oertze betrieben, von denen erstere gar keine und letztere nur noch sehr wenige Forellen aufzuweisen hat, sondern, wie gesagt zu beiden Seiten der (Großen) Oertze, und zwar in der Haide selbst. Wo irgend einigermaßen ergiebige, im Sommer nicht versiegende Quellen aus dem Boden hervorkommen und einiges Wasser in flachen Vertiefungen langsam über der Fläche hinführen und dabei eine Art von Sumpfvegetation hervorrufen, da staut der Bauer mit Hilfe eines aufgeworfenen Dammes das Wasser an und hat damit einen Fischteich hergestellt; der Abfluß des überschüssigen Wassers wird durch eine kleine Schleuse vermittelt, welche mit einem engen Holzgatter versehen ist; diese läßt die Fische nicht durch. In einem solchen Teiche gedeiht die Forelle ganz gut, trotz des keineswegs schlammfreien Grundes. Allerdings vermehrt sie sich nicht bei solchen Verhältnissen, denn die Eier der Forelle verlangen für ihr Gedeihen nicht nur klares, sondern auch fließendes Wasser und steinigen oder doch wenigstens kiesigen Grund; aber die junge Fischbrut, die man in solche Teiche hineinsetzt, findet ein so gutes Gedeihen, daß sie bereits im dritten Jahre ein den Anforderungen der Händler entsprechendes Gewicht erreicht hat, welches zwischen einem halben und fünfviertel Pfund schwankt. Zur Züchtung sind drei Teiche erforderlich. Die Züchter, welche sämmtlich den bäuerlichen Besitzern angehören, verschreiben die Eier von den Fischbrutanstalten und lassen dieselben in sehr einfachen, aber praktisch eingerichteten kleinen Brutanstalten ausbrüten, setzen dann die jungen Fische in den kleinsten der drei Teiche und lassen sie dort bis zum nächsten Frühjahre verbleiben. Dann erfolgt die Ueberführung in einen etwas größeren Teich, und im dritten Frühjahre nimmt der größte der drei Teiche die Fische auf. In dem darauf folgenden Herbste wird derselbe abgelassen, die brauchbaren Fische werden herausgenommen, die etwa zu klein gebliebenen werden in dem Teiche belassen, der alsdann wieder angestaut wird. Die Fischhändler, welche meistens in Hamburg oder in Bremen wohnen, sind zuvor benachrichtigt worden und bestimmen die Tage, an welchen sie an der nächsten Eisenbahnstation (meistens Münster an der Uelzen-Bremer Strecke) eintreffen wollen, um die Fische in Empfang zu nehmen. Die Besitzer bringen dann diese in großen, mit Wasser gefüllten Kübeln zu Wagen dorthin, und ebenso werden dieselben mit der Bahn weiter befördert. Von der Einträglichkeit dieser primitiven Fischzucht kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß das Pfund Forellen an Ort und Stelle mit 2,80 bis 3 ℳ bezahlt wird. Einzelne tüchtige Züchter erzielen sehr beachtenswerthe Einnahmen, und so ist es ganz natürlich, daß die Zahl derselben von Jahr zu Jahr zunimmt.

— Zahlenspielerei. Unsere Leser erinnern sich, so schreibt die „Kölnische Zeitung", vielleicht noch der eigenthümlichen zwischen den einzelnen Zahlen der Jahreszahl 1888 bestehenden Beziehungen, auf die wir im Beginn dieses Jahres aufmerksam machten und zu denen man durch paarweise Vereinigung der aufeinanderfolgenden Ziffern der genannten Jahreszahl auf dem Wege der Addition wie auch auf dem der Multiplikation gelangt. Es ergeben sich bekanntlich durch Addiren der ersten zu der zweiten, sowie der dritten zu der vierten Ziffer und durch Bildung der Quersumme zunächst die Beziehungen: $1 + 8 = 9 = 3^2$, $8 + 8 = 16 = 4^2$, $9 + 16 = 25 = 5^2$, oder $3^2 + 4^2 = 5^2$ und durch Multipliciren derselben Zahlen mit einander: $1 \times 8 = 8 = 2^3$, $8 \times 8 = 64 = 2^6 = (2^3)^2$, $8 \times 64 = 512 = 2^9 = (2^3)^3$, also $(2^3)^1$, $(2^3)^2 = (2^3)^3$. Wir würden auf diese Rechenkünste, welche einerseits den drei pythagoräischen Zahlen 3, 4 und 5, andererseits den drei ersten Zahlen 1, 2 und 3 unserer Zahlenreihe gewisse Rollen für das Jahr 1888 zuweisen, sicherlich nicht zurückgekommen sein, wenn nicht ein Zufall zu der Wahrnehmung geführt hätte, daß das mittlerweile zum Dreikaiserjahr gewordene laufende Jahr mit seinen drei 8 noch eine höchst überraschende Beziehung zu den Alterszahlen der drei Kaiser Wilhelm I. — 91, Friedrich III. — 56 — und Wilhelm II. — 29 — aufweist. Zieht man nämlich die Zahl 29 von 88 ab, so bleibt als Rest 59, zieht man 56 von 88 ab, so bleibt 32. Die Summe dieser beiden Restzahlen liefert 91 und das Product von 59 und 32 ergiebt wieder die Zahl 1888.

— Ueber die afrikanischen Projecte des freien Kosaken Aschinow wird der „Vossischen Zeitung" aus Petersburg, 20. October, geschrieben:

Tropfenweise, bald in Kiew, bald in Moskau, bald in Odessa oder Petersburg, bringen Nachrichten über die afrikanischen Projecte des freien Kosaken Aschinow in die Oeffentlichkeit, doch gehalten sie trotz ihrer Spärlichkeit den Schluß, daß Aschinow weit klüger als die russischen Journalisten ist, die bisher in feindseligem Ton von seiner Unternehmung redeten. Niemand vermag zu sagen, wer die Protectoren des Kosaken sind, und Niemand kennt die Quellen, aus welchen er die erforderlichen materiellen Mittel schöpft. Und doch darf als feststehend angenommen werden, daß sein Plan, die an der afrikanischen Küste gegründete Staniza „Moskwa" zu einer großen russischen Colonie zu entwickeln, hier unterstützt wird, daß seine Gefährten nicht alle dunkler Herkunft sind. Der Name eines derselben, Nikitin-Koschakow, gehört einer alten Adelsfamilie an. Die Entsendung des russischen Archimandriten Paisi nebst untergeordneten Geistlichen nach Abessinien, die zweifellos zu Stande kommende Errichtung einer orthodoxen Kirche und Klosters in der Staniza „Moskwa", für welche in Moskau schon Glocken bestellt sind, lassen wohl vermuthen, daß der heilige Synod oder sein Oberprocureur Geheimrath Pobedonoszew, das Unternehmen ad majorem dei gloriam fördern. Ein Artikel der viel besprochenen Kosaken-Expedition zum Negus ist also nicht mehr in Abrede zu stellen. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einen Blick in den Aufruf des an die Spitze der abessinischen Mission gestellten Paisi an die Orthodoxen zu werfen. Darin heißt es, „am Ufer des Afrikas pflanzten rechtgläubige Kosaken die russische Flagge auf . . .", „der heilige Synod ertheilte auf seinem Segen zum Bau einer orthodoxen Kirche . . ." Damit die Spenden der Rechtgläubigen auch reichlich fließen, eilt der thätige Aschinow von hier nach Moskau, von dort nach Kiew u. s. w. und enthüllt seine Pläne mit jedem Tage mehr und mehr. Die Umsicht, welche Aschinow bisher bewies, läßt nicht glauben, daß er den Gläubigen nur Sand in die Augen streuen wollte, wenn er von dem Plan, in der Staniza „Moskwa" eine russische Schule für hundert Schüler zu errichten, erzählt. Schon vor Jahr und Tag waren diese Projecte im Organ Katkow's erörtert, und der Hetman Aschinow ist der Mann, sie in Ausführung zu bringen, wenn auch sein Bildungsstand kein sehr hoher ist. Dafür besitzt er bedeutende Energie und einflußreiche Gönner. Aus Kiew begiebt sich Aschinow in den Kaukasus, sodann nach Konstantinopel und Port-Said und wahrscheinlich in Begleitung einer nicht kleinen Zahl von Russen, die in Afrika ihr Glück suchen wollen. — Ein anderes von Aschinow angeregtes Project, die Colonisirung der Küste des Schwarzen Meeres mit Kosaken, gelangt dem Vernehmen nach in der demnächst beginnenden Session des Reichsraths theilweise zur Verwirklichung. Nach amtlichen Erhebungen beträgt der Flächeninhalt der dort freien Kronländereien 227 000 Deßjatinen, wovon aber blos 6000 culturfähig sind. Dieses nicht besonders große Areal soll nun bevölkert werden. Kosaken sollen bei der Colonisirung den Vorzug erhalten, aber auch andere Ansiedler nicht zurückgewiesen werden.

— Eine interessante Schilderung entwirft der Reiseschriftsteller H. Renner in der „Deutschen Zeitung" von Mostar, der Hauptstadt der Herzegowina:

„Mostar ist nicht im Stande", schreibt Renner, „einen so günstigen Eindruck hervorzubringen wie Sarajewo. Dazu trägt allerdings die Bauart der Stadt sehr viel bei. Alle Häuser sind aus Stein und bieten, da ihnen jeder architektonische Schmuck fehlt, einförmig aus. Obendrein fehlt in und an den Straßen der eigentlichen Stadt das belebende Grün von Bäumen oder Blumen; nur in den Vorhöfen der Moscheen ist für Schatten gesorgt. Auf die staubigen Straßen brennt den größten Theil des Jahres eine afrikanische Sonne, welche ein Spazierengehen zur Qual macht. Die Abende bieten aber auch keine Erholung. Aus den Steinen strahlt nach Sonnenuntergang die Wärme eines Dampfbades aus, und wer sich in die Zimmer zurückziehen will, muß vor den Mückenschwärmen die Fenster schließen. Wenn aber einmal der Winter wie im vorigen Jahre hereinbricht, dann ist die Kälte zwischen den Steinmauern und bei dem Mangel an Oefen eine doppelt empfindliche, die nur noch eine Steigerung fähig ist, wenn die Bora von den Bergen mit verheerender Gewalt daherbraust. Diese klimatischen Verhältnisse mögen auch der Grund sein, daß sich in Mostar weit weniger Fremde angesiedelt haben als an anderen kleineren Puncten des Occupationsgebietes. Einige Gastwirthe, wenige Geschäftsleute kamen aus den nördlicheren Gegenden der Monarchie, sonst fanden sich nur erwerbsuchende Dalmatiner ein. Die Straßen in Mostar sind so weit sauber, als es bei dem starken Verkehr mit Tragthieren möglich ist. Ganze Karawanen kommen vom Lande mit allen möglichen Verkaufsartikeln; große Schaf- und Ziegenherden werden von Weibern getrieben, die noch nebenbei auf einer Spule spinnen. Besondere Schönheiten findet man unter diesen Landweibern nicht; sie sind meist sehr gebräunt, dabei schmutzig in der Kleidung, aber keiner fehlt der Halsschmuck von Silbermünzen oder Glasperlen. Die Unreinlichkeit ist aus dem in vielen der Gebirgsgegenden herrschenden Wassermangel zu erklären, denn dieselbe verschwindet dort, wo Wasser vorhanden ist. Die Sonntagskleidung ist aber stets rein, die Leinensachen sind schön gestickt in den bekannten slavonischen Mustern. Die Stadtbevölkerung trägt sich national. Es ist ein kräftiger, hochgewachsener Menschenschlag, der mit großem Selbstbewußtsein einherschreitet. Da ist keine Unterwürfigkeit zu spüren, man sieht es den Männern an, daß sie stets bereit sind, für ihre Freiheit zu kämpfen. Dabei sind die Herzegowiner offen und ehrlich, gegen Fremde nicht besonders entgegenkommend, aber in jeder Weise verläßlich. An das österreichische Regiment haben sie sich schon so ziemlich gewöhnt, aber diese Angewöhnung geht doch langsamer vor sich als in Bosnien, und es ist immerhin gut, daß man durch den Bau von Forts und Blockhäusern den Sympathien etwas nachzuhelfen sucht. So schauen vom Podveleš gleich sieben Blockhäuser oder Casernen auf Mostar und seine Umgebung herab, zu denen sehr gute Serpentinen angelegt sind. Zu beneiden sind aber die Soldaten nicht, welche dort ihre Zeit verbringen müssen. Im Norden und Süden der Stadt befinden sich Casernen und sonstige militärische Anlagen. In der Nähe des Nordlagers liegt der Bahnhof der Mostar-Metković- und jetzt zugleich der Mostar-Rama-Bahn. Hier werden europäische Häuser gebaut, und hier dürfte sich auch mit der Zeit eine Art Villenviertel entwickeln. Das Südlager macht schon einen freundlicheren Eindruck, da die angelegten Baumpflanzungen gut gedeihen und mit der Zeit einen Park bilden werden. Ein lieblicher Punct findet sich noch in der Stadt ganz nahe der alten Narentabrücke. Dort sind große Höhlen — augenscheinlich einstmals vom Flusse ausgewaschen — und in dieser ist eine Bierhalle etablirt. In diesen Höhlen ist es wunderbar kühl, und selbst Kronprinz Rudolf verschmähte es nicht, dieser originellsten aller Bierhäuser einen Besuch abzustatten. Hier fliegen die Schwalben zu Hunderten aus und ein und nisten in den Gemäuern, ohne sich um die Menschen zu kümmern. Von hier aus hat man auch einen guten Fernblick auf das wildzerklüftete Narentathal, dessen Wildheit gerade in der Stadt am meisten zur Geltung kommt."

## Das Seemannsheim auf Mönchgut.

* So manchem Reisenden, der im Laufe der letzten beiden Sommer mit dem Dampfer die malerischen Küsten Mönchguts passirt und beobachtet hat, dürfte in nächster Nähe des Göhren'schen Hafens eine kleine rothe Flagge auf hoher Düne flatternd aufgefallen sein. Dieselbe weht über einer, seit Jahresfrist hier erbauten und von dichtem Buschwerk umgebenen Holzbaracke: dem Seemannsheim zu Göhren, errichtet und geleitet von einer vornehmen Dame der höchsten Stände.

Um so verwunderlicher will es uns daher auch erscheinen (so schreibt Herr Alexander Ettenburg im „Rügenschen Kreis- und Anzeigeblatt"), daß die meisten Bewohner unserer heimathlichen Insel, wie der nächstgelegenen Küstenstriche des Festlandes, über das Vorhandensein und die Bedeutung dieser segensreichen Anstalt, wie über das menschenfreundliche Beginnen der edlen Gründerin derselben noch immer in großer Unkenntniß sind. Die Aufgabe dieser kleinen Arbeit ist es nun: die Kunde von dem gemeinnützigen Unternehmen einer hochherzigen, vornehmen Frau in heimische Kreise hinein zu tragen, wie auch im weiten Binnenlande für das mehr und mehr aufblühende Seemannsheim auf Mönchgut neue Freunde und Gönner zu werben.

Ein Zufall war es, der im Laufe des Frühlings 1887 die Gräfin Sch. nach Göhren auf Mönchgut führte: sie war ihren Koffern nachgereist, die, anstatt nach Thießow, hierher gesandt worden. Am Strande promenirend begegnete sie Fischern und sprach sie an. Die Leute erzählten der liebenswürdigen Dame, daß sie vom Festlande kommend, oft 6—10 Tage, infolge von Hochseefischereien weit ab vom Strande in ihren offenen Böten liegen müßten und fast immer nur auf trockene Nahrung und Schnaps angewiesen wären. Kämen sie dann endlich wieder einmal hier an Land, dann fänden sie in Göhren Nachtquartier und warme Kost auch nur für schweres Geld und gute Worte. Auf diese Mittheilungen hin zog die Gräfin Erkundigungen ein und fand nur bestätigt, was sie schon wußte. Zugleich aber reifte in ihrem hilfsbereiten Herzen der feste Vorsatz, hier an diesem Strande eine Volksküche für fremde Fischer, verbunden mit Schlafraum auf eigene Kosten zu errichten und in Zukunft ihre Anstalt selbst zu leiten. Und mit männlicher Thatkraft und im Vertrauen auf Gott und den guten Zweck ihres jungen Unternehmens ging Gräfin Sch. ans Werk, erwarb ein Stück Feldmark auf Lebenszeit und war schon gegen Mittsommer in der Lage, ihre ersten Gäste aufzunehmen.

Schreiber dieser Zeilen ist selbst seit einigen Jahren auf Rügen ansässig und genoß vor wenig Wochen erst den Vorzug, einen ganzen Tag als Gast im Seemannsheim der Gräfin Sch. zu verweilen.

Aus schlichten hellen Brettern gefügt, erhebt sich die geräumige Baracke auf hoher, am Südwestrande gelegenen Düne, die eine entzückende Aussicht auf das offene Meer gewährt. Einfache, schneeweiß gescheuerte Tische und Bänke bilden die zweckentsprechende Ausstattung des Hauptraumes, von welchem durch eine niedere, zierliche Holzschranke der Küchenraum abgetheilt ist, mit Borden für Geschirr und einer eisernen Kochmaschine ausgerüstet, auf welcher von zwei sauber gekleideten Mädchen die einfachen, aber kräftigen Mahlzeiten bereitet werden. Hinter dem Küchenraume liegt der mit gutem Stroh versehene, abgesonderte Schlafraum. Neben dem Hauptgebäude erhebt sich ein kleiner, gleichfalls in Barackenform gebauter Pavillon, ein zierliches Wohnzimmer mit anstoßender Schlafkammer enthaltend, eingerichtet mit Erzeugnissen einer Möbelfabrikation, welche Gräfin Sch. ebenfalls im Interesse ihrer wettergebräunten Schützlinge ins Leben gerufen und auf die wir später noch einmal zurückkommen werden. Unter diesem schlichten Dache weilt Gräfin Sch. vom Morgen bis zum Abend, um erst spät in ihre Wohnung in Göhren zurückzukehren, aus welcher sie nur die Stürme des Winters zu vertreiben vermögen! Hierher kehrt die selbstlose Dame mit beginnender Fischfangzeit zurück, um einzig und allein dem Wohl und Wehe der Fischer sich zu widmen, die in dieser klugen, warmherzigen Frauenseele eine verschwiegene Vertraute, eine treue, einsichtige Berathein gefunden, die für Jeden den rechten Ton, das zutreffende Wort zu finden weiß! Wie weggeschwunden ist im Verkehr zwischen Fischer und Gräfin der Unterschied des Standes; und doch hat Gräfin Sch. sich niemals über Unehrerbietigkeit zu beklagen gehabt, im Gegentheil, sie wird auf Händen von diesen rauhen Seeleuten getragen, deren trotzige Gemüther sie mit sicherer Hand und klarem Blicke zum Guten und Schönen hinleitet!

Der Zuspruch und die Anerkennung, welche Gräfin Sch. seit Jahr und Tag von diesen fremden Fischern erntet, belohnt die Bemühungen der Dame in vieler Beziehung. Mehr als Tausend sind es nun bereits, die unter ihrem Gott geweihten Dache Einkehr und Rast gehalten haben, begrüßt mit einem freundlichen Worte, geleitet von frommen Segenswünschen! Die Preise der verabreichten Nahrungsmittel sind gleich denen in den Volksküchen großer Städte sehr geringe. Ein warmes Mittagessen wird mit 20, Thee mit 5 und Kaffee mit 3 ₰ abgegeben. Auf der benachbarten Insel Oie jedoch müssen die Fischer für ein Gericht Kartoffeln mit Salzhäring 50 ₰ zahlen, und obendrein noch unter der Voraussetzung, daß gezecht wird. Daher hegt Gräfin Sch. stark die Absicht, auch auf diesem kleinen Eilande eine gleiche Anstalt, wie in Göhren, einzurichten und unter die Obhut einer Diakonissin zu stellen. Wie freudig dieser Plan von den in diesen Gewässern verkehrenden Fischern begrüßt wird, läßt sich nach einem Vergleiche obengenannter Zahlen wohl ermessen.

Um nun auch für die Muße- und Winterstunden den guten Leuten einigen Verdienst zu verschaffen, hat der erfinderische und elastische Geist dieser hochherzigen Dame ebenfalls Mittel und Wege gefunden. Nach von ihr selbst entworfenen Zeichnungen läßt Gräfin Sch. aus schlichtem Tannenholz solche Möbel anfertigen, deren originelle und stilvolle Formen das Auge jedes Kunstfreundes erfreuen müssen. Das Holz ist dunkel gebeizt; Ränder, Lehnen, Sitze und Tischplatten werden von der talentvollen Dame mit weißen oder grünen Linien, Figuren und kunstvollen Arabesken bemalt, welche von den unbeschäftigten Fischern nachher durch tiefe, kerbförmige Messereinschnitte sauber ausgehoben werden. Diese in obenbezeigter Weise behandelten Möbel erzielen eine prächtige Wirkung und dürften sich ganz besonders zu Vor- und Speisezimmer-, wie Kücheneinrichtungen ganz vorzüglich eignen. Bestellungen werden unter der Adresse: „Seemannsheim in Göhren a. Rügen" bereitwilligst und dankbar von der Gräfin Sch. entgegengenommen. Die Preise sind auch hier wieder äußerst solide: eine vollständige Eßzimmer-Einrichtung zum Beispiel stellt sich nur auf 150 ℳ, und was geschmackvolle Ausführung anbelangt, so birgt der ausgesprochene Schönheitssinn, wie die ganze künstlerische Begabung der edlen Dame nur Gutes. Mancher angehenden jungen Hausfrau wird also hiermit Gelegenheit gegeben, bei Anschaffung ihres nothwendigen Hausrathes noch einem guten Zwecke zu dienen und einer wahrhaft selbstlosen deutschen Frauenseele eine große Freude zu bereiten, nicht durch äußere Anerkennung, nein, nur durch das Aufblühen ihrer menschenfreundlichen Bestrebungen kann Gräfin Sch. wahrhaft belohnt werden! Ebenso wird es uns selbst zu größter Freude gereichen, wenn diese Zeilen nicht nur hier in unserer engeren Heimath, sondern auch weit hinaus im Binnenlande die Kunde vom „Seemannsheim auf Mönchgut" und seiner edlen Stifterin verbreitet werden, noch mehr aber, wenn das hier geschilderte Vorgehen der vornehmen Dame am einsamen Strande von Mönchgut, die vor Kurzem noch ihre kostbaren Schleppen über das Parquet von Königsschlössern zog, in mehr als einer Weise thätige Nachahmung fände.

## Bericht

über die Frequenz im Asyl für männliche Obdachlose, Thalstraße Nr. 28.

In der Zeit vom 20. bis 27. October 1888.

| Nacht vom | Vorgesprochen | Aufgenommen | Zurückgewiesen |
|---|---|---|---|
| 20. Oct. zum 21. Octbr. | 41 | 40 | 1 |
| 21. „ „ 22. „ | 41 | 41 | — |
| 22. „ „ 23. „ | 40 | 38 | 2 |
| 23. „ „ 24. „ | 45 | 44 | 1 |
| 24. „ „ 25. „ | 37 | 36 | 1 |
| 25. „ „ 26. „ | 39 | 38 | 1 |
| 26. „ „ 27. „ | 47 | 47 | — |
| | 290 | 284 | 6 |

## Literatur.

Als uns vor wenigen Monaten das erste Heft der siebenten Auflage des vollständig neu umgearbeiteten Pierer'schen Conversationslexikons, herausgegeben von Professor Jos. Kürschner,